Minnesota Staats-Zeitung.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

Erster Jahrgang. St. Paul, Minnesota, Samstag, den 24. Juli 1858. Nr. 1.

Bedingungen.

Die „Minnesota Staatszeitung" erscheint jeden Samstag.

Preis: Zwei Dollars, in halbjähriger Vorausbezahlung.

Die Annahme von drei Nummern verpflichtet zu einem ganzen Jahrgang.

Abonniren kann man zu irgend einer Zeit des Jahres; doch können die dem Abonnement vorangehenden Nummern nicht nachgesandt werden.

Der Subscriptions-Betrag kann in Noten irgend einer guten Bank oder, bei halbjährigem Abonnement, in Postmarken brieflich eingesandt werden.

Alle Mittheilungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:

Samuel Ludvigh, Publisher,
Box Nr. 215, St. Paul, Minnesota.

Preise für Anzeigen.

Zehn Zeilen oder weniger bilden einen Square-Satz.

Ein Square 1 Mal . . .	$0,75.
Ein Square 2 Mal . . .	1,25.
Ein Square 3 Mal . . .	1,75.
Ein Square 4 Mal . . .	2,25.
Ein Square für 3 Monate	6,50.
Ein Square für 6 Monate	10,00.
Ein Square für 1 Jahr	15,00.

Geschäftskarten von 1 bis 4 Zeilen $5,00 per Jahr, [illegible].

Größere Anzeigen werden verhältnißmäßig [illegible] berechnet und [illegible].

[illegible] auf Verlangen honorirt. [illegible] sind am meisten willkommen.

[illegible] correct und deutlich geschrieben [illegible] zu werden.

[illegible] Einsendungen werden [illegible].

MINNESOTA STATE GAZETTE,
Weekly Paper,
published by SAM'L LUDVIGH,
St. Paul, - - - Minnesota.
Price $2,00 per year.

Prices of advertising.

One Square, 1 insertion,	$0,75.
One Square, one Month,	2,25.
One Square, three Months,	6,50.
One Square, six Months,	10,00.
One Square, twelf Months,	15,00.

Agenten der „Minnesota Staatszeitung."

Minnesota.
New-Ulm und Brown County Hr. Köhne,
St. Peter und Nicolet Cty W. Schimmel,
St. Anthony und Hennepin Cty Orth, Brauer,
Chaska und Carver Cty Fr. Greiner,
Stillwater und Washington Cty Ch. Schäfer,
Hasting und Dakota Cty P. Schmidt.
Winona und Winona Cty C. A. Gerdzen.

Wisconsin.
Milwaukee J. G. Kühner,
Sheboygan [illegible] W. Blodi,
Racine [illegible] Ritchie,
[illegible] Ch. Schurz.
[illegible] Wenze,
[illegible] J. C. Jahn.

Iowa.
[illegible]

Illinois.
[illegible]

Michigan.
[illegible]

Missouri.
[illegible]

Kentucky.
[illegible]

Ohio.
[illegible] Schroeder, Notar,
[illegible]

New-York.
[illegible], 144 Grandstr.,
[illegible], 116 Springstr.,
[illegible] 119 Mount Hope.

New-Jersey.
[illegible] Brauer.

Pennsylvanien.
[illegible], 886 N. Zweite Str.,
[illegible]
[illegible] Eduard Kleinert.

Maryland.
Baltimore [illegible] House.

District Columbia.
Washington C. Reckfelt.

Virginia.
Richmond J. Dörflinger.

Nord-Carolina.
Wilmington H. Hirsch.

Süd-Carolina.
Charleston HH. Wolf u. Martin, 27 Marktstr.,

Georgia.
Augusta Ch. Späth.

Louisianna.
New-Orleans Ch. Touche.

Tennessee.
Memphis Hr. Baum.

Connecticut.
New-Haven Ph. Koch,
Hartford G. Young,
Norwich Chr. Wine,
New-London J. Linieus.

Massachusetts.
Boston Hr. Dahl, 25 E. Doverstraße.

Indiana.
Indianapolis Alex. Metzger.
Terre Haute P. Schlammann,
Madison Jos. Schmidt,
Aurora Hr. Bloom,
Lawrenceburg Peter Brown,
Evansville Hr. Milich.

Texas.
Houston Hr. Voigt.

Californien.
San Francisco Karl Frederich.

Belletristisches.

Für die „Minn. Stsztg."

Eines schwarzen Koffers Fahrten und Abenteuer in den Ver. Staaten,

eine wundersame Historie,

so in der Wirklichkeit arriviret
und anno domini 1857 passiret,
besungen von einem Dichterlein,
in schnee-schni-schnack-schnurrigen Verselein.

Erstes Kapitel.

Wo der schwarze Koffer eine Reise thut antreten und wie es ihm dabei erging.

Ich hatte einen guten Herrn,
That Niemand was zu Leide
Und alle Leute sah'n ihn gern,
'S war wirklich eine Freude!

Einst sprach er zu mir: „komm heraus,
Du Alter, treuer Geselle!
Mit unserer Ruhe ist es aus,
Wir reisen jetzt in der Schnelle.

Von hier direct nach dem Süden hin,
In jene schönen Gefilde,
Wo Goldorangen und Myrthen blüh'n
Und die Lüfte wehen so milde;

Wo der reiche Pflanzer behaglich raucht
Die duftige Cigarette
Und bei den Sklaven die Peitsche braucht
Die wohlgeflochtene, — nette!"

„Das muß eine schöne Gegend sein,"
Dacht ich, und war es zufrieden,
Daß aus dem stillen Kämmerlein
In 's S. Eden

Ich sollte fort in die weite Welt,
Meinem Herrn ein treuer Genosse.
Flugs war ich gepackt, — ein Nigger bestellt,
Der warf mich gleich in die — Gosse.

Als wir kaum fünfzig Schritte gethan
Auf der Straße, so Pratt ist geheißen, —
Es konnte auch blos so ein Dummerjahn,
So ein „black" von der Karre mich schmeißen.

Doch möglich ist's, daß mein Inhalt gar
Devonirte gegen die Reise,
Und dieser Unfall weiter Nichts war,
Als ein Wink in prophetischer Weise.

Denn außer den „clothings," die auf der Reis'
Ein Gentleman führet so mit sich,
Hat ich noch geladen geistige Speis'
In meinem Bauche, — sehr witzig!

Es vertrug diese geistige Nahrung sehr gut
Mein ausgepolsterter Magen, —
Doch — könnt' sie das südliche hitzige Blut
Nicht ohne Molesten vertragen.

Zweites Kapitel.

Wo der schwarze Koffer im Süden thät anlangen und seinen erwarteten Lohn findet.

„Endlich, endlich hat geschlagen
Die ersehnte Freiheitsstunde,
Nein! nicht länger könnt' ich's tragen!"
So erscholl's aus meinem Munde.

Als ich eines Abend's späte
Langte an in den Savannen,
Und gleich einer Brandrakete
Schoß mein Qualgeist fort von dannen.

Doch er war von kurzer Dauer,
Dieser Traum von meinem Glücke,
Denn schon stehet auf der Lauer
Der Verrath mit böser Tücke.

„Deutsche Treue" hört ich preisen
Stets und über Alles loben
Und auf allen meinen Reisen,
Konnt ich dieses Wort erproben.

Doch wie ward mir! als urplötzlich
Von Verräthers Hand geleitet
Wuthaufschnaubend, wild, entsetzlich
Aufruhr ringsum sich verbreitet.

Tiger, Wölfe und Hyänen,
Die der Löwe*) so geheißen,
Drohen mit den scharfen Zähnen
Mich in Stücke zu zerreißen.

Zerren meines Bauches Füllung,
Wuthentbrannt mit Räuber-Händen,
Und es muß die geist'ge Nahrung
Schmachvoll auf der Stell' verenden.

Meinen Herren und Erhalter
Reißen sie von meiner Seite, —
Durch der Freunde Hülf' entflieht er
Und gewinnet rasch das Weite.**)

Einsam stand ich und verlassen,
Nackt, beraubt bis auf das Letzte, —
„Möge dich der — Teufel fassen,
Löwe, der die And'ren hetzte,

Möge keine frohe Stunde
Hier auf Erden Dir mehr schlagen, —
Des Verrathes schwarze Kunde
Durch die Lüfte sei getragen;

Daß Du mich, den treuen, schwarzen
Koffer seinem Herrn entrissen,
Den ich liebt' von ganzem Herzen, —
Sollen alle Leute wissen."

Also klagt' ich schmerzdurchdrungen
Und verwaist in den Savannen, —
Solchen Lohn hätt' ich errungen, —
Warum war ich hingegangen? —

Drittes Kapitel.

Wo der schwarze Koffer sich in ein Unterhemd verwandelt, und aus den Savannen flieht, um seinen Herrn aufzusuchen. —

Ich war es endlich überdrüßig
So zwecklos — ruhig dazustehn,
Denn niemals stand ich gerne müßig
Und war gewöhnt an's Vorwärtsgeh'n.

Den Plan hatt' ich gar bald ersonnen,
Des Löwen Klauen zu entfliehn, —
So listig und so feingesponnen,
Konnt er kein Unheil nach sich ziehn.

Da meine Farben sehr verdächtig,
Bei eines schwarzen — Koffers Flucht,
Das Volk, das hier so niederträchtig,
Gleich nach entlaufenen Sklaven sucht,

So fleht ich zu dem Rath der Götter
Um eine andere Gestalt,
Daß unerkannt vor'm Aug' des Spötters
Ich könnt' entwischen — möglichst bald.

Die Götter, — die vor alten Zeiten
Mir ungemein gewogen sind, —
Erfüllten meinen Wunsch mit Freuden,
Verwandelten die haar'ge Rind,

Aus der mein ganzer Leib bestehet,
In eine weiche Wollsubstanz
Und gaben, — was ich kaum erflehet, —
Die Form ihr eines — Unterwams!

Ob man sich schier darob verwundert, —
Es ist geschehn und wirklich wahr,
Im christlich — neunzehnten Jahrhundert
Und fünfzig — siebententen Jahr.

Ein Wunderkind, trat ich die Reise
Nun ohne alle Störung an
Und suchte überall die Gleise
Von meines Herrn verlor'ner Bahn.

Zuerst ich flugs nach Macon fragte,
Im schönen Staat Georgia,
Doch als nach meinem Herrn ich fragte,
Hieß es: „Ihr Herr ist noch nicht da!"

In Mobile wollt' mir's auch nicht glücken,
Ich fand dort meinen Herren nicht
Und mußte rasch mich weiter drücken,
Man machte dort ein bös Gesicht.

So ging es immer weiter vorwärts,
Bis nach New-Orleans ich kam,
Wo in Office der Adams-Expreß
Mein vorläufig Quartier ich nahm.

Viertes Kapitel.

Wo der in ein Unterhemd verwandelte schwarze Koffer in der Adams-Expreß-Office zu New-Orleans seinen Herrn wieder findet und darob große Freude bezeugt. —

Tage, Wochen schwanden hin,
Ruhig lag ich in der Ecke,
Wartend auf den Cherubin,
Der von Todesschlaf mich wecke.

Wie ich eines Tages so
Ruhig lag da in der Ecke
Eodemque semper loco
Fast vor Langeweil' verrecke,

Hör' ich plötzlich im Getummel
Eine Stimme laut erschallen, —
Vor Erstaunen bin vom Himmel
Aus den Wolken ich gefallen,

„Ist vielleicht ein alter, schwarzer —
Koffer hier schon angekommen,
Den mir edle Christenherzen
In Savannah weggenommen?"

„Yes Sir, sprach der Clerk, your trunk is
Hier bereits schon angekommen
Gegen zwei Dollars Bezahlniß
Können Sie ihn gleich bekommen."

Drauf mein Herr bot einen ganzen
Und noch einen halben Thaler, —
Für den alten schwarzen — Ranzen
Nie und nimmer mehr bezahl' er.

Well, sprach drauf der Clerk, ich will auch
Für die anderthalb quittiren,
Wenn es gleich bei uns nicht Brauch,
Unsere Preise zu reduciren.

Als mein Herr die Fracht bezahlet,
Gab der Clerk ihm seinen „trunk" hin.
Diese Freude! Nein, wer mahlet
Dies Entzücken, das erfaßt ihn,

Als er seinen alten, schwarzen
Wieder hielt in seinen Armen
Und ihn drückt an seinem Herzen,
Den getreuen, liebeswarmen.

„Endlich, endlich ist gekommen
Dieser selige Augenblick,
Wo Du, den man mir genommen,
Kehrst zu deinem Herren zurück."

Zwar die Mühen und Gefahren
Haben Dich verwandelt sehr,
Und an Deinen schwarzen Haaren
Kenne ich Dich auch nicht mehr.

„Bist fein — wollig — weich geworden
Und so zart jetzt anzufassen, —
Denn bei jenen Räuberhorden
Mußtest Du dir Haare lassen."

Doch das macht Nichts! — Ich bewahre
Dich hinfüro als ein Wunder
Aus dem jüngst verflossnen Jahre,
Bist Du gleich Nichts, als ein Unter —

Hemd, das als ein Wunderzeichen
Aus dem Koffer ist geworden,
Um mit Vorsicht zu entweichen,
Jenen bösen Räuberhorden.

Drum willkommen, sei gegrüßet,
Wunderkind in dem Jahrhundert!!! —
Und wer die Historie liest
Höchlichst sich darob verwundert. —

Dr. H....!

*) Löwenthal, wohlbestellter Clerk in Savannah.

**) Nämlich unser Fackel-Ludvigh.

War Socrates ein Weiser oder ein Narr?

Von M. G. Saphir.

Die sonderbar scheinende Frage, ob Socrates ein Narr war, wirft der „Humorist" nur deshalb auf, weil er kein Narr mehr ist; der „Humorist" hätte viel näher liegende, gehende, stehende und schreibende Menschen und Unmenschen, von denen er es beweisen könnte, daß sie Narren, daß sie noch etwas Schlimmeres als Narren sind!

Allein lügen darf man nicht, denn der „Himmel" sagt: „Du sollst nicht lügen;" — die Wahrheit sagen darf man auch nicht, denn die „Erde" sagt: „Du sollst nicht die Wahrheit sagen;" — die „Erde" sagt, heißt so viel als: die „Menschen" sagen, denn die Menschen sind ja aus Erde gemacht. Also steht ein „Humorist" zwischen Himmel und Erde mit offenem Mund und hat Maulaffen feil. Wenn ein Satyriker oder Humorist das Maul aufmacht und sagt: „Dort geht ein Aff'!" kömmt gleich ein Mensch und sagt: „Der Aff' bin ich!" Er klagt, und da man bei der Gerechtigkeit nie gewiß ist, ob sie wirklich blind ist, oder ob sie nicht blos schielt, so kann man nie mit Sicherheit sagen: „Dort geht ein Affe," ohne von den Menschen wegen Persönlichkeit verurtheilt zu werden.

Aus den Lebendigen, aus der Gegenwart kann sich die Satyre ihre Beute nicht mehr holen! Wahr ist's, es ist schade, und schade, daß es wahr ist! Ach Gott, wieviel Narren, wieviel Dumpfköpfe, wieviel miserable Individualitäten, wieviel elende Scribler, wieviel erbärmliche Redacteure laufen noch lebendig herum, die mir alle ihre Kopfsteuer nicht bezahlt haben.

Zwar einen Socrates findet der Humor nicht in der Gegenwart; viel eher eine Xanthippe. Der Humor muß also wie die Hyäne die Todten aus der Erde scharren und sie satyrisch verarbeiten. Er muß die Weltgeschichte zum Weltgericht der Gegenwart benützen. Socrates ist ein gutes Thema; erstens wird er nicht klagen, denn er ist ein gescheidter Mann; zweitens kann er nicht klagen, denn er ist todt. Also Socrates muß herhalten.

Man sagt: Socrates war ein Weiser! Was wir von ihm wissen, scheint uns das Gegentheil zu beweisen.

Socrates war dreißig Jahre alt, als er sich der Weisheit widmete, ein Beweis daß er kein Schwab' war, die sich erst zu vierzig Jahren der Weisheit widmen. Das ist der Unterschied zwischen den Griechen und den Schwaben, die Griechen wurden um zehn Jahre früher gescheidt! Die Athenienser können den Stuttgartern und Geisbergern zehn Jahre Weisheit vorgeben!

Socrates hat sich zu dreißig Jahren der Weisheit gewidmet, er war also noch keine dreißig Jahre alt, als er geheirathet hat. Erst nachdem er eine böse Frau bekam, widmete er sich der Weisheit! Das kann jeder Narr auch! Er widmet sich dann der Weisheit und sagt: „Der Kluge gibt nach!"

Socrates Höchstes war: „Lerne dich selbst kennen!" Welche Narrheit! Es geht den Menschen mit sich selbst wie mit andern Menschen. Man hält von den Menschen nur so lang etwas, als man sie nicht kennt; wenn man sie kennen gelernt hat, so sagt man oft: „Hätt' ich nur den Menschen nicht kennen gelernt!" So geht es den Menschen auch mit sich selbst; wenn man sich selbst genau erkennt, so hätte man auch oft Grund zu sagen: „Hätt ich mich selbst nur nicht kennen gelernt!" Sehr selten hat der Mensch Ursache, sich selbst zu sagen: „Es freut mich, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, ich hab' schon so viel Schönes von Ihnen gehört!"

Socrates faßte den Entschluß, sein ganzes Leben dem Geschäfte zu weihen, „seine Mitbürger aufzuklären!" Nun bitt' ich! kann es einen größern Narren auf der Welt geben?! Aufklären! „Seine Mitbüger aufklären!"

Wer hat ihn dazu angestellt? Wozu ist denn am Tag die „Sonne" und der „Zuschauer" und bei Nacht der „Mond" und der „Hans Jörgel" da? Aufklären? Wenn der liebe Himmel die Leute aufklären will, so braucht er keine Philosophie dazu, da schickt er einen Kometen, der den Menschen seinen Schweif zukehrt, oder gar ein Nordlicht, daß Einem die Augen übergehen, und da geht dem Menschen ein colosses Licht auf!

Aufklären! Seine Mitbürger aufklären! Haben je „Mitbürger" Aufklärung verlangt? Wenn ein gescheidter Mensch zur Aufklärung seiner Mitbürger etwas beitragen will, so errichte er eine Oelraffinerie, eine Kerzenfabrik oder eine Buchhandlung, die Kochbücher verlegt!

Was ist das Ende, wenn man seine Mitbürger aufklärt? Sie verurtheilen die Socratisten zum Tod! Also ist es gescheidter, daß man seine Mitbürger aufklärt, damit sie uns sterben lassen, oder ist es gescheidter, daß man seine Mitglieder nicht aufklärt und sie so läßt, wie der liebe Himmel und der Magistrat sie zu Mitbürgern gemacht hat, damit man ruhig leben kann?

Socrates hat seine „Mitbürger" aufklären wollen; ist es auch die Pflicht, blos „Mitzuständig" aufzuklären? Was meint Socrates dazu?

Socrates wollte ferner die Menschen „über ihre Bestimmung aufklären." Socrates soll mir verzeihen, aber das ist eine große Narrheit! Entweder es gibt eine „Bestimmung" oder es gibt keine, wie kann man Jemand über etwas aufklären wollen, was gar nicht existirt? Und gibt es eine „Bestimmung", so ist jede Aufklärung darüber überflüssig. Seiner Bestimmung entgeht man nicht. Nicht einzelne Menschen, nicht ganze Völker. Der Mensch ist bestimmt zu sterben. Ist der Mensch bestimmt, siebzig Jahre alt zu werden, so heißen alle Aerzte ihm nicht, er stirbt doch nicht früher. Ist der Mensch bestimmt niemals reich zu werden, so mag er noch so dumm sein, er bringt's doch zu nichts. Ist der Mensch bestimmt zum Narren gehalten zu werden, so mag seine Frau oder Geliebte noch so einfältig sein, er wird doch zum Narren gehalten.

Und wie elend, wie erbärmlich fing Socrates es an, seine Mitbürger aufzuklären! In diesem Puncte hätte er von dem miserabelsten Lump in der jetzigen Journalistik lernen können!

Denn hat Socrates je gegen die Juden gesprochen? Und welch ein schönes Thema wäre das ungefähr 500 Jahre vor Christi Geburt gewesen! Hat Socrates je dafür gesprochen, daß man Haß und Zwietracht in die Gemühter säen muß, daß man das Gift der Vergangenheit stets in die Adern der Gegenwart gieße, daß man Verfolgung der von Griechenland geduldeten Secten proclamire?

Also kann Socrates in Hinsicht von Weisheit und Tugend von unseren elendesten Schmierern noch Unterricht bekommen.

Womit hat Socrates ferner seine Weisheit an den Tag gelegt?

Er hat die Schuhe verschmäht! Er ist barfuß gegangen! Ist es gescheidt die ganze Schusterzunft gegen sich aufzubringen? Wer weiß ob bei dem Geschwornengerichte bei Socrates' Prozeß nicht ein paar Schuster mehr die Geschwornen waren, und das war sein Pech! Und glaubte denn Socrates, wenn man keine Schuhe trägt, so weiß man nicht, daß und wo Einen der Schuh drückt?

Socrates war Volkslehrer! ein Schullehrer! Jetzt wissen wir, warum er nicht auch Schuhe hatte!

Seine böse Frau betrachtete Socrates als „ein Uebungsmittel seiner Geduld und Selbstbeherrschung!" Der Narr! Dazu ist auch eine gute Frau ganz zweckmäßig! „Wenn sie tobte, ging er auf den Markt und lehrte Weisheit!" Ist das nicht ein Narr, der anstatt der Frau auf den Markt geht?

Socrates Methode war es, die Leute auszufragen! Aber als man bei Gericht ihn selbst befragte, wollte er keine Antwort geben! So sind die Weisen! Pudelnärrisch!

Die Astronomie verachtete Socrates; das ist auch dumm! Auf der Erde darf man nichts beobachten, also muß man die Gnade haben, wenigstens den Himmel zu beobachten! Der Himmel hat ein gutes Gewissen! Er läßt sich durch die Rippen sehen! Er erlaubt es, daß man Nachricht gebe von dem Gang der Kometen, daß man seine inneren Angelegenheiten bespreche. Also warum sollten wir nicht die Sterne beobachten, wir, die wir doch lange keine Sterne sind und doch auch beobachtet werden?

„Socrates hat die Philosophie vom Himmel auf die Erde geführt!" Da wird sich die Philosophie bedanken! Wenn Socrates kein Narr gewesen wäre, hätte er die Philosophie hübsch in dem Himmel gelassen; denn wenn die Socratesse in den Himmel kommen und keine Philosophie oben finden, da werden sie aus dem Himmel gefallen sein!

Und was hat Socrates der Erde genützt, daß er ihr die Philosophie gebracht hat?

Ist die Philosophie gut gegen die Kartoffelkrankheit? Hat die Philosophie die Cholera aufgehalten? Hat die Philosophie die Ochsen vermindert, so hat sie den Preis des Fleisches vertheuert, und um diesen Preis möchten wir lieber keine Philosophie!

Socrates wies beständig „auf den weisen Bau des menschlichen Körpers hin."

Wer nur halbwegs gescheidt ist, weiß wie schlecht dieser Bau ist, wenn man dagegen unsere Neubauten betrachtet, z. B. die Wienbrücke, oder den Brunnen am hohen Markt, oder gar den Semmeringbau, der für die Ewigkeit gebaut ist, da die Zeitlichkeit ihn schwerlich lange befahren wird.

Der Mensch ist der zweckwidrigste Bau den ich kenne! Es ist grade als hätte ihn ein Wiener Hausherr als Zinshaus gebaut! Lauter Löcher und Winkelzeug! In dem kleinem Raum vom Kopf wohnen fünf Parteien: hören, sehen, riechen, fühlen, schmecken!

Die Augen haben keine Doppelfenster, die Ohren keine Spalettladen, die Nase hat eine elende Zwischenwand, der Mund hat nicht Schloß, nicht Riegel, die Empfindung muß im Herzen in zwei festen, engen Kammern wohnen, der Magen hat keinen Sparherd, die Galle hat kein Luftdach, der Bauch, die Hausmeisterwohnung, hat keine Klingel, kurz, der ganze Bau ist verdorben; wenn man den Menschen den Gebrüdern Klein in Pacht gegeben hätte, er wäre solider und besser gebaut worden!

Socrates glaubte an einen „Dämon"; doch wußte er nicht wie er ihn nennen sollte; er glaubte nämlich, daß ihn immer ein Wesen, von ihm ungesehen, begleite und beobachte, und nannte ihn seinen „Genius". Der Narr! Wir haben auch Wesen, die, von uns unbemerkt, uns begleiten und beobachten, aber wir halten sie für keinen „Genius."

Was war das Ende von der Socratischen Philosophie? Er wurde angeklagt und zum Tode verurtheilt!

Ein Dichter, ein Redner und ein Gärber! Metitos, ein Localdichter, aber nicht Verfasser vom „letzten Zwanziger" im Josephstädter Theater; Lykon, ein Redner, in der Aula; und Anytos, ein Gärber und Demagog, aber kein Weißgärber, klagten ihn an.

Und wessen haben sie ihn angeklagt? — Er führe fremde Götter ein.

Die Philister! — Es war also eine industrielle Frage, eine Freihandelsfrage! Es handelte sich um die Einfuhr ausländischer Götter!

Und die guten Athenienser! Sie haben „einzelne, aus dem Zusammenhange gerissene Stellen" zur Anklage gebracht und Socrates wurde verurtheilt! — Ja, die Griechen haben's auch verstanden! — Socrates verschmähte es, sich zu vertheidigen! War das etwa weise? Nein, es war dumm! War es etwa edel? Nein, es war engherzig! Man muß nicht nur sich, man muß in sich das Recht vertheidigen! Wenn man seine gerechte Angelegenheit vertheidigt, hört man auf eine Person zu sein und wird eine Sache; man kann wohl seine Person aufgeben, aber man hat kein Recht, die Sache aufzugeben, denn die Sache ist die Sache Aller! Man vertheidigt in sich die Sache, in der Sache das Recht, im Recht den Geist Gottes! Die Athenienser hätten den Socrates immerhin verurtheilen können, aber seine Sache nicht! der Vertheidiger hätte den Giftbecher getrunken, aber die Vertheidigung hätte fortgelebt für Athen, für die Welt, für das Recht, für uns, für die Zukunft, für die Weltgeschichte, für den Geist aller Richterstühle des Universums!

Socrates hatte kein Recht, seine Sache nicht zu vertheidigen! Er hat ein Verbrechen an dem Geiste der Gerechtigkeit begangen, er hat ihn frisch und unvertheidigt in die Hände seiner Feinde fallen lassen!

Und wie gelebt, so gestorben! Seine Freunde und Schüler wollten ihn retten, er gab es nicht zu! Er konnte entfliehen, aber er wollte nicht! Reine Narrheit! Narrheit, die wie Weisheit aussieht, Kleinheit, die wie Größe ausschaut!

Wenn er überzeugt war, daß er unschuldig stirbt, so mußte er seinen Richtern ein Verbrechen ersparen und entfliehen! Wenn er das Wohl seiner Mitbürger wollte, so mußte er seinen Mitbürgern eine Reue ersparen und entfliehen!

Wenn man das Bewußtsein hat, seine Strafe verdient zu haben, dann ist's ein Verbrechen, zu entfliehen, ist man sich aber bewußt, unschuldig verurtheilt zu sein, dann ist's eine Pflicht, zu entfliehen. Denn einem unverschuldeten Tod entrinnen zu können und es nicht zu thun, ist nackter Selbstmord! Ob man den Selbstmord durch ein zweischneidiges Schwert oder durch die Vollstreckung eines zweideutigen Urtheils an sich ausübt, ist alles Eins.

Socrates letzte Worte waren: „Wir sind dem Aesculap einen Hahn schuldig!" Welch ein Narr: im Tod denkt er noch an seine Schulden!

Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir, daß dem Aesculap der Hahn als Symbol des Lebens geopfert wurde. Wahrlich deshalb, weil um den, der dem Aesculap in die Hände fällt, kein Hahn mehr kräht.

Wir wollen nun dem Leser selbst überlassen, den Socrates für einen Weisen oder für einen Narren zu halten und uns auch. Daß es aber Philosophen über Philosophen gibt, beweist der Umstand, daß einer der größten deutschen Philosophen: Hegel, es herausgebracht hat, daß Socrates mit Recht verurtheilt wurde.

Die Philosophen können Einen wirklich ganz stockdumm machen!

Für die „Minn. Stsztg."

MINNESOTA

[illegible] oder: Vorsicht auf Reisen.

Von S. Ludvigh.

Vorsicht schadet nie, sagt das lateinische Sprichwort. Vorsicht ist ganz besonders auf Reisen zu empfehlen, wo man weit mehr Gefahren ausgesetzt ist als im engen Kreise des Hauses und wo man mit vielen Menschen und allerlei Charakteren in Berührung kömmt, die sich im besten Lichte zu präsentiren suchen; von denen aber Manche gar seltsame Anschläge verbergen, welche dem Unvorsichtigen theuer zu stehen kommen können, wenn er sich blind dem äußern Scheine oder süßen Worten hingiebt.

So harmlos eine Reise per Kanal an und für sich ist, so kann sie doch dem unvorsichtigen oder entzückten Reisenden den Kopf kosten, wenn er bei des Steuermanns Rufe: „Low bridge!" sich zu bücken versäumt. Gefährlicher ist es auf Eisenbahnen, wo man es sich zum festen Vorsatz machen soll, Kopf und Arme nie zum Fenster hinauszustecken. Gegen die häufigen sogenannten „Accidents" von Explosionen, Collisionen und anderen Fatalitäten, die doch meist von Nachlässigkeit herrühren, hilft freilich alle Vorsicht des Reisenden nicht, obschon Geistesgegenwart selbst mitten in der Gefahr oft von großem Nutzen sein kann. Am besten kömmt wohl der auf Reisen in Amerika fort, der von sich selbst mit Bescheidenheit sagen kann, er habe mehr Glück als Verstand. Und zu diesen Glücklichen muß ich mich wohl auch selbst zählen, da ich acht Jahre, mit wenigen Unterbrechungen, auf Eisenbahnen und schwimmenden Vulkanen zugebracht habe, ohne mir auch nur ein Glied des Körpers verletzt zu haben; indeß ich Dampfböte in Flammen aufgehen, andere sinken sah und bei dem Anblick von Ertrinkenden, von Verwundeten und Getödteten so recht deutlich von den Gefahren mich überzeugen konnte, denen man auf Reisen, hier zu Lande mehr als irgend wo, ausgesetzt ist.

Die Pforte ist Jedem bekannt, durch welche er ins Leben tritt; doch der Wege aus dem Leben nach der Region des Todes sind viele und, den Selbstmörder ausgenommen, weiß es Niemand, wo und wie er enden wird. Am besten ist es den Stachel des Todes nicht zu fürchten und einzusehen, daß der höchste Schmerz den Lebensfaden zerreißt und sogleich des Schmerzes Ende ist.

Am Ende ist es Eins, ob man in der Blüthe des Lebens oder im hohen Alter gestorben, ob im Bett oder auf dem Schlachtfeld, ob in den Fluthen oder in der Erde begraben. „Den Leichenpomp sieht der Todte nicht, und nur den Lebenden rührt der Leichengesang." Ein heiteres, nützliches und reines Leben ist die beste Waffe gegen Todesfurcht und Höllenqual. Es gibt Verhältnisse im Leben, wo es weit schwerer ist zu leben, als zu sterben und in solchen Verhältnissen war ich selbst oft, obschon mein Leben auch zugleich reich an Freuden und Genüssen; doch müßte ich lügen, wenn ich sagen sollte, daß mir der Tod auch nur einen Augenblick im Leben als Schreckbild vorschwebte; so sehr empfindlich ich übrigens bei physischem Schmerz bin. Ich mag Verstümmelung fürchten; Todesfurcht habe ich nie gekannt.

Resignation ist Folge des Denkens und wer diese im Kampf des Lebens errungen, der schläft am Krater eines Vulkans so ruhig wie im Bette.

Eben als ich dieses in der Stadt Sandusky, den Spiegel des Sees vor meinen Augen, bei 96 Grad Hitze niederschreibe, führt man einen jungen Mann vorüber, den das Blut über Kopf und Brust hinabfließt. Aus seinem Gange sah ich, daß er betrunken war. Gleichviel ob seine Wunden durch Schlägerei oder durch einen Fall herrühren; sie sind Folge der Unvorsichtigkeit, denn unvorsichtig ist auch der, so auch nur Einen Tropfen mehr trinkt als er vertragen kann.

Es giebt im Leben der Leiden und Schmerzen viele; doch die meisten sind Folge der „eigenen Schuld." Leider muß ich das auch durch eigene Erfahrung bestätigen, in Hinsicht von Krankheiten u. Nahrungssorgen sowohl wie von moralischen Leiden. Ja, es giebt Fehler, Thorheiten, dumme Streiche und Leidenschaften, deren Folgen sich ein schwarzer Faden durch's ganze Leben hinziehen und doch beschuldigen die Menschen so gerne die Vorsehung, das Schicksal und bestürmen Gott mit Gebeten, wo sie selbst die Gesetze der Natur verletzen.

Die Vorsicht auf Reisen erstreckt sich auf Verletzung des Körpers, auf Verlust des Lebens und der Habe.

Gauner, Diebe, Beutelschneider, Falschspieler giebt es in allen Ländern; doch hat man sich nirgends gegen diese Brut so sehr zu schützen wie hier in diesem Lande, wo den Menschen, im Allgemeinen, kein Mittel zu schlecht ist, um Geld zu machen. Die Beutelschneider und Falschspieler sind meist Eingeborne. Erstere treiben ihr schlechtes Handwerk am liebsten in Hotels, Depots und sonstigem Gedränge; letztere folgen wie hungrige Möven den Reisenden auf Flüssen und Seen; besonders auf dem Mississippi.

Wer es möglich machen kann, soll in Hotels stets ein Zimmer für sich allein nehmen, und die Thüre sorgfältig verschließen. Auf Dampfböten, wo das Zusammenschlafen mit Andern selten zu verhüten, behalte man des Nachts Alles am Leibe was von Werth ist. Koffer vertraue man blos den Baggagemeistern und Dienern gegen Marken. Reisesäcke behalte man stets vor Augen. Damen die allein reisen, und gegen die man hier überall zuvorkommend ist, haben besonders vorsichtig zu sein gegen Leute, die sich ihnen als Beschützer anbieten und es giebt nicht nur Gauner sondern auch Gaunerinnen.